

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Fünfzehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Fünfzehntes Kapitel.

Als Albrecht in Zerbst angekommen war, gab er sofort Befehl, vor Dessau zu rücken und die Stadt zu umstellen. Seine Mannschaft war jedoch nicht zahlreich genug, um das Schloß anzugreifen, da er wegen des Krieges mit Magdeburg ein nicht unbedeutendes Heer gegen das Erzstift aufgestellt hatte, weshalb es für jetzt bei der bloßen Blockierung sein Bewenden haben mußte. Aber er sah sich nach anderer Hülfe um. Zunächst rechnete er auf die Zerbster Bürger; doch waren sie allein nicht hinlänglich. Da gedachte er seiner Bekanntschaft mit Johann von Quißow, den er schon vor einigen Jahren, als Siegismond das Schloß Parchen genommen, kennen gelernt hatte. Albrecht hatte ihm schon damals den Antrag gemacht, sich mit ihm, wenn es einmal nötig sein sollte, zu verbinden, und Johann hatte diesen Vorschlag nicht abgelehnt. Die Zeit war jetzt gekommen, wo er seiner Hülfe bedurfte. Er ließ daher Johann von Quißow den Antrag machen, ihm in seinem gegenwärtigen Kriege zu helfen. Johann reiste sogleich mit seinem Bruder Konrad, der sich bei ihm befand, nach Zerbst, um mit Albrecht das weitere zu verabreden. Der Vertrag kam zustande, Albrecht versprach die Zahlung einer ansehnlichen Summe Geldes oder statt deren eine Verpfändung, wogegen Johann ihm, teils in seinen eigenen Leuten, teils durch seine mit ihm verbundenen Helfer ein Heer von bedingener Stärke stellen wollte. Er reiste alsdann nach Plaue zurück, um die erforderlichen Einrichtungen zu treffen.

Albrecht ließ darauf die Gilden und Bürger von Zerbst auf das Rathhaus berufen. An den Rat hatte er ein Bittschreiben erlassen, in welchem er ihn ersuchte, daß die Bürger von Zerbst ihm mit ihrer Macht zu Hülfe kommen und ihm beistehen möchten, weil er sich vor das Schloß Dessau lagern und dasselbe gewinnen wollte. Zu dieser Bürgerversammlung hatte er mehrere seiner Mannen gesandt, um seine Sache zu vertreten und die Bürger zu seinen Gunsten zu stimmen. Herr Wieprecht von Zerbst führte im Namen des Fürsten das Wort. Auch der Rat sprach für ihn.

Als die Gilden und gemeinen Bürger vernommen hatten, was man von ihnen verlangte, erwiderten sie einstimmig, daß sie nicht geneigt wären, auf den Antrag einzugehen. Es dünke sie am geratensten, in dieser Sache sich für keinen Teil zu erklären und keinem Beistand zu leisten, sondern sie sich selber zu überlassen. Der Fürst möge darum auf sie nicht rechnen.

Der Rat überbrachte die Antwort der Bürger dem Fürsten, der darüber höchlich aufgebracht war. Er ließ den Rat empfindliche Reden hören, sagte ihm, daß er das Schloß wieder haben wolle und wenn er sein ganzes Land darüber verlöre und entließ ihn im Unwillen.

Johann von Qutzow kam endlich mit seinen Verbündeten und ihren Leuten an. Auf eine weitere Hülfe konnte Albrecht nicht rechnen. Er zog daher mit ihnen insgesammt nach Dessau.

Diese Stadt, nicht weit von der Mündung der Mulde in die Elbe belegen und zwar auf der linken Seite des Flusses, war damals in üblicher Weise bewehrt und mit Wall und Mauern umgeben. Das fürstliche Schloß lag an der Ostseite der Stadt, unmittelbar an der Mulde, über welche eine Brücke führte. Dem Schlosse gegenüber befand sich eine Reihe Wassermühlen.

Als Albrecht mit Johann von Qutzow und seinem Heere vor der Stadt ankam, zog man die um die Stadt herum liegenden Leute Albrechts zusammen, um die Stadt zu nehmen. Da die Bürger nicht geneigt waren, sie zu verteidigen, so öffneten sie die Thore und ließen die Krieger einziehen, welche nun ohne weiteres vor das Schloß zogen und es umlegten.

Waldemar hatte nur eine verhältnismäßig schwache Mannschaft zur Verteidigung desselben; dennoch machte er Miene, die Mauer zu besetzen und sich nicht bloß auf die Verteidigung des Schloßgebäudes zu beschränken.

Unterhandlungen wurden angeknüpft. Es wurde hin und her geschickt; sie führten zu keinem Vergleich. Waldemar erklärte endlich, es auf die Waffen ankommen lassen zu wollen.

Man überschritt den Graben ohne große Mühe, auch die äußere Mauer, welche nur schwach verteidigt wurde, war bald genommen. Die Verteidiger zogen sich in das eigentliche Burggebäude zurück. Qutzow stand mit seinen Leuten und denen seiner Verbündeten unmittelbar davor, und es galt jetzt, das Gebäude zu stürmen.

Die überaus große und starke hölzerne Thür der Burg war fest verrammelt und mit so viel eisernen Bändern überzogen, daß man sie durch die gewöhnlichen Mittel nicht zertrümmern konnte. Alle Mühe war vergebens. Die übrigen Eingänge waren nicht minder gut verwahrt. Die Verteidiger warfen aus den Fenstern eine Menge verletzender Dinge auf die Stürmenden und thaten ihnen großen Schaden.

Nach mehrstündiger Arbeit und hartem Verlust mußte man sich zurückziehen und Johann erklärte, mit Sturm sei die Burg nicht zu nehmen. Dennoch wurde noch einmal der Versuch gemacht, abermals strengte man alle Kräfte an, abermals verteidigten sich die Eingeschlossenen auf die heldenmütigste Weise, und man mußte wiederum unverrichteter Sache zurückgehen.

Albrecht war außer sich. Ich muß das Schloß haben und sollte es mir das Leben kosten, rief er wiederholt. Ersinnt ein Mittel, das Schloß zu nehmen, es muß doch möglich sein. Bedenkt die Schande, wenn wir genötigt wären, uns vor diesem unbärtigen Knaben zurückziehen zu müssen. Es steht zu viel auf dem Spiele, als daß wir nicht alles wagen sollten. Frisch auf, noch einmal drauf und dran, es muß gelingen.

Und noch einmal versuchte man die Thüren zu stürmen, während die Schützen nach den Fenstern einen dichten Pfeilhagel sandten, um den Widerstand zu entkräften. Man setzte die Brechschraube von neuem an, und mit voller Kraft ergriffen die Knechte den Kreuzhaspel und drehten ihn um. Man verstärkte die Wirkung der Schraube durch alle ersinnlichen Mittel, und achtete nicht des brennenden Pechs, welches aus den Fenstern herab geschleudert wurde. Vergebens. Der Kreuzhaspel der Brechschraube zerbrach, und man mußte abermals zurück.

Albrecht war im höchsten Grade erbittert und schäumte vor Wut. Steckt das Schloß in Brand, schrie er. Lieber mag es herunter brennen, als daß ich es in fremden Händen sehe. Allein auch dieser Befehl war leichter gegeben, denn ausgeführt. Das Schloß war ganz massiv, aus dicken Mauern bestehend und nur jene dicken, stark mit Eisen beschlagenen Thüren bestanden aus Holz. Man hatte bereits bei jedem Sturme Leitern angelegt, um zu den Fenstern einzusteigen, allein die Leitern waren stets von der an den Fenstern postirten Mannschaft umgeworfen, und die Hinaufsteigenden mit heißem Wasser verbrüht worden. Es ergab sich schon daraus, daß es an Wasser im Schlosse nicht mangelte, und man sah voraus, daß ein Feuer, mittels welchem man die Thüren in Brand stecken wollte, da es nur langsam wirken konnte, von den Verteidigern gelöscht werden würde. Johann ließ von allerlei brennbaren Materialien vor der großen Pforte ein großes Feuer machen. Pech und Schwefel war mit hineingeworfen. Allein von oben wurde so viel Sand, Erde und Wasser darauf geschüttet, daß es so viel als nichts wirkte und dies Projekt aufgegeben werden mußte. Da kam Johann endlich auf einen andern Gedanken. Habt ihr vielleicht in der Stadt Schießpulver? fragte er Albrecht. Man erkundigte sich beim Apotheker, und fand in der That eine nach Johannes Ansicht hinreichende Quantität. Diese wurde zur Stelle geschafft und in eine hölzerne Kiste gethan.

Nun wollen wir das Schloß schon bekommen, sprach Johann zu Albrechts großem Troste. Er ließ einen Wagen bringen und voll Stroh packen. Mitten hinein wurde die Pulverkiste gesetzt, unter deren Deckel mehrere Zündsäden hervorsahen. Oben drauf warf man noch eine Menge feuerfangender Materialien, und schob alsdann den Wagen bis dicht an das große Schloßthor. Man zog sich vorsichtig so weit zurück, als man konnte, und wartete neugierig die Wirkung ab, die damals den Meisten noch völlig neu und unbekannt war. Kaum war das Stroh angezündet und der Knecht zurückgelaufen, so verbreitete sich die Flamme rasch weiter und ergriff die übrigen brennbaren Stoffe. Die Schnelligkeit der Flamme vereitelte die Lösversuche der Eingesperrten. Plötzlich erfolgte ein donnernder Knall. Eine Rauchsäule wirbelte empor, der Wagen war verschwunden, das Thor zerschmettert, und im Innern brannte es. Die Verteidiger hatten den Thorweg verbarriadiert und fast den ganzen Flur voll gestopft mit einer Menge meist hölzerner Gerätschaften, welche durch den Schlag zertrümmert waren. Die umher geschleuderten brennenden Stoffe waren dazwischen geflogen und setzten sie in Brand, so daß dadurch abermals der Aus- und Eingang verstopft war.

Allmählich ergriff nun der Brand auch das Schloß, hierdurch gerieten die in ihm Befindlichen in große Verlegenheit, es zeigte sich keine Aussicht zu entkommen, und das Feuer war zu heftig, als daß ihre Kräfte zum Löschen ausgereicht hätten. Endlich machte eine Küchenmagd aufmerksam darauf, daß aus der Küche ein Wasserloch, nämlich ein gemauerter Kanal zum Abführen des unreinen Wassers aus der im Erdgeschoß befindlichen Küche, nach dem Schloßgraben führe. Schnell wurde der Versuch gemacht, da hindurch zu kriechen. Allein es hatte sich viel Unrat angehäuft. Einige Knechte mußten voraus hinein, und mit Harken und Schaufeln in Eile den Schmutz vor sich herschieben und ausräumen, so gut es ging. Nach einer Viertelstunde war es möglich, hindurch zu kommen und alle ohne Ausnahme, einer hinter dem andern, krochen hinein. Der Kanal öffnete sich am Graben außerhalb der Mauer. Da die Feinde innerhalb derselben auf dem Burghofe standen, so wurden sie von ihnen nicht bemerkt. Waldemar schlich mit den Seinigen an der Mauer entlang, bis zur Zugbrücke, welche herabgelassen war, und entkam mit ihnen glücklich, ohne gesehen zu werden. Man brachte ihn nach Coswig, dem Witwensitz seiner Mutter.

Unterdessen stand Albrecht mit Johann von Quizow unten, und erwarteten nichts gewisseres, als daß die Feinde eine Unterhandlung anknüpfen würden, um sich aus den Fenstern zu retten. Die Beratung schien ihnen endlich doch zu lange zu dauern. Es ließ sich niemand an den Fenstern sehen, eben so wenig vernahm man Geschrei oder andern

Lärm. Außer dem Brausen der Flamme vernahm man nichts, keinen Laut eines lebenden Wesens.

Man näherte sich behutsam, eine Leiter wurde angelegt, aber es blieb still. Einige Knechte stiegen hinauf, sie fanden keinen Widerstand, schauten in das Fenster und erblickten niemand. Auf ihre Meldung befahl Albrecht, das Fenster einzustößen und hinein zu steigen. Er selbst mit Johann von Quikow stieg hinauf, und man gewann bald die Überzeugung, daß die Feinde entflohen seien*).

Jetzt ließ man schnell die ganze Mannschaft einsteigen und den Brand löschen. Ihren Bemühungen gelang es, die Hälfte des Schlosses zu retten. In der andern Hälfte desselben waren viele kostbare Sachen und wertvolles Geschmeide der Herren, Frauen und Jungfrauen verbrannt.

Der Aufstand Waldemars gegen die Herrschaft Albrechts war damit unterdrückt und letzterer wieder im Besitze seiner vollen Macht. Waldemar hielt es nicht für geraten, im Lande zu bleiben und verließ es, um sein Glück anderwärts zu versuchen. Auch sein ältester Bruder that dasselbe. Die drei andern waren dazu noch zu jung. Vielleicht mochte sich auch die Mutter in ihrer Zärtlichkeit nicht von ihnen trennen. Da wir nicht auf sie zurückkommen, so wollen wir hier dem Gange der Geschichte vorgreifen, und Einiges von ihrem späteren Schicksale melden.

Die drei gedachten Prinzen, Johann, Georg und Siegismond waren zu einem unthätigen Privatleben verdammt und trieben sich ohne Beschäftigung umher. Der Mutter wurde ihre Erhaltung schwer, denn sie war auf das Notdürftigste beschränkt. Sie besaß noch einiges Privatvermögen, allein sie setzte dasselbe zu und endlich mußte sie sich mit den dürftigen Einkünften von ihrem Witwensitze Coswig begnügen. Die drei Prinzen traten deshalb einstens als der Rat von Zerbst auf dem Rathause versammelt war, unvermutet zu ihm ein und legten gegen die Art, wie man mit ihnen verfahren, eine abermalige Protestation ein. Sie wären, sagten sie zu den Ratmannen, wie ihnen wohl bekannt, ihre natürlichen Erbherrn, und es geschähe ihnen Unrecht, indem man sie ihres väterlichen Erbes unverdient entsetzte. Ungeachtet sie den größten Mangel litten, wollte dennoch Rat und Bürgerschaft sie nicht versorgen. Es bliebe ihnen nun nichts übrig, als von einem Bürgerhause nach dem andern zu gehen und sich auf diese Weise zu erhalten, denn es sei ihnen unmöglich, in solchem Jammer und solcher Armut, wie bisher, noch länger zu leben. Allein der Rat gab ihnen eine höchst

*) Erzählt nach Beckers Zerbster Chronik in Lindners Mittheilungen aus der Anhaltischen Gesch. Dessau 1830. Heft I. S. 48 f. Ziemlich gut stimmt damit überein: Bekmann, in der Gesch. von Anhalt. Tl. II. S. 115 und Bantsch, Handbuch der Geographie und Geschichte des gesammten Fürstentums Anhalt S. 407 f.

unangenehme Antwort, und sie entfernten sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Am nächsten Sonntage nach dem Vormittags-Gottesdienste war der Bürgermeister Hans Bornum eben aus der St. Bartholomäi-Kirche in seinem Hause auf der Breiten angelangt, als die drei Prinzen zu ihm eintraten. Sie gaben ihm nochmals ihr Anliegen und ihre Not zu erkennen und fügten hinzu, daß sie nunmehr mit den angekündigten Besuchen den Anfang machten, und sich zuerst bei dem Herrn Bürgermeister einquartieren würden. Sie wollten dann die Reihe herum bei allen Bürgern essen, bis die Bürgerschaft ihren Sammel zu Herzen nehmen und darauf bedacht sein würde, ihnen wieder zu Land und Leuten zu verhelfen, denn sie wäre an ihrem ganzen Unglück schuld, und die vorgeführte Gewohnheit, stets den Ältesten als Regenten anzuerkennen, gäbe ihnen kein Recht, sie ihres natürlichen Erbteils zu entsetzen.

Der Bürgermeister geriet hierdurch in die peinlichste Verlegenheit. Es war viel Wahres in dem, was ihm gesagt worden, und die Not mußte groß sein, wenn sich die Prinzen zu einem solchen Schritt entschlossen. Das Mitleiden erwachte in ihm. Er entschuldigte sich, daß er sich nicht darauf eingerichtet habe, sie zu bewirten, tröstete sie, versprach Maßregeln zur Abhilfe und schickte sie fort. Aber er berief noch an demselben Sonntage den Rat und stellte ihm die Sache vor. Am andern Tage ließ er auch den sogenannten ruhenden Rat und andere vernünftige Bürger sich versammeln, um zu beratschlagen, was zu thun sei. Endlich kam man darin überein, daß der Rat an andere Städte und an ihre guten Freunde schreiben und deren Gutachten einholen sollte. Dieser Beschluß wurde am folgenden Tage der ganzen Bürgerschaft vorgelegt, welche ihn genehmigte.

Somit wurde der damalige Propst von Leitzkau, Johann Rinstorp, an die Städte Quedlinburg, Halberstadt und Aschersleben gesandt, der Rat aber verfügte sich nach Magdeburg, und die Abgesandten legten den Räten dieser Städte die Sache vor. Diese fanden nach reiflicher Erwägung, daß es am besten sei, wenn der Rat von Zerbst auf Vorschläge bedacht wäre, wie sich die Anhaltischen Herren gütlich auseinandersetzen könnten. Man kehrte mit diesem Räte, der schwerlich einer solchen Reise wert war, zurück und teilte ihn der Bürgerschaft mit. Aber sie war damit wenig zufrieden und fand es höchst bedenklich, sich in die Sache zu mischen, weil beide Parteien unter fürstlichen Personen Anhänger hatten und ihnen leicht daraus Ungelegenheiten erwachsen konnten. Sie hielten es für viel angemessener, wenn eben jene Fürsten eine Ausgleichung versuchten und glaubten, es diesen überlassen zu müssen. Dabei hatte es denn sein Bewenden*).

*) Bismann, Anhalt. Gesch. II. V. Bd. II. S. VIII. S. 115. 116.

Endlich waren die Prinzen sämtlich erwachsen und man durfte nun von ihrer Seite Unternehmungen entgegen sehen, welche dem Lande großen Schaden bringen konnten, deshalb gaben sich Fürst Bernhard zu Bernburg, die Grafen von Mansfeld, Beichlingen, Duerfurth und andere viele Mühe, die Sache zu vermitteln und brachten es zuletzt im Jahre 1413 dahin, daß Albrecht seinen Neffen das Land jenseit der Elbe abtrat, das Land diesseit aber mit Zerbst und Coswig für sich behielt, womit denn alle Parteien zufrieden waren.

Wir kehren nun jedoch wieder zum Jahre 1405 und zu dem Zeitpunkte zurück, wo Johann von Ditzow das Schloß zu Dessau eingenommen und damit Albrechts Herrschaft befestigt hatte. Seiner Pflicht hatte er genügt und er ließ seine Leute wieder zurückkehren. Albrecht konnte ihm die festgesetzte Summe nicht zahlen und verpfändete ihm dafür das Schloß Hundelust mit dem dazu gehörigen Dorfe. Es liegt dasselbe dritthalb Meilen östlich von Zerbst, anderthalb Meilen nördlich von der Elbe und nur eine Meile von der Grenze des damaligen Herzogtums Sachsen entfernt. Der Ursprung des Schlosses verliert sich in das Dunkel der fernsten Zeiten*). Es war ein sehr altes, festes Mauerwerk, mit einer starken Mauer umgeben, welche meist aus Feldsteinen bestand und im Osten des Schlosses zweifach vorhanden war. Vor der Mauer zog sich ein doppelter Graben tief und wasserreich ringsum, wie überhaupt die Gegend umher damals feuchter war als jetzt. Im Jahre 1280 war es von Kurfürst Johann II. und Markgraf Otto in einem Kriege mit Magdeburg genommen und bald darauf wieder erobert worden. Aus dem Dorfe war eben jener Müller Jakob Rehbock gebürtig, welcher vor etwa 60 Jahren eine Zeitlang unter dem Namen Waldemars fälschlich eine glänzende Rolle gespielt und in Dessau ein fürstliches Begräbniß erhalten hatte¹¹⁾.

Johann von Ditzow nahm das Schloß in Besitz. Es konnte ihm bei einem Kriege mit dem Herzoge von Sachsen wie mit den übrigen askanischen Fürsten von Nutzen sein, und darum war er wohl damit zufrieden. Er hatte unter den Mannen des Fürsten Albrecht drei Gebrüder von Walwitz, namens Liborius, Kuno und Godmar kennen gelernt, welche dem Fürsten gegen Waldemar Beistand geleistet hatten**). Sie waren Besitzer des Dorfes und Schlosses Thießen, und er wurde darum ihr Nachbar, da Hundelust nur eine halbe Meile von Thießen entfernt liegt. Ihr Vater, Ritter Klaus von Walwitz, war vor wenigen Jahren gestorben. Sie hatten sich innig an Johann von Ditzow angeschlossen und waren seine großen Bewunderer und Verehrer geworden. Ihr ritterliches Wesen, ihr kräftiger Sinn hatte auch Johann gefallen,

*) N. a. D. II. III. Bd. II. S. I. S. 308. — **) N. a. D. II. VII. S. II. S. 283.

und so hielt er sie nicht bloß der Nachbarschaft wegen am geeignetsten, seine Schloßhauptleute in Hundelust zu werden, da er selber doch nicht darauf wohnen konnte. Das Abkommen kam zustande, die Walwize waren damit wohl zufrieden, weil Hundelust viel fester war als ihr unbedeutendes Schloß in Thiesen, bei Albrecht waren sie wohl angesehen, und da er ihnen persönlich Verbindlichkeiten hatte, so war die Wahl ganz zweckmäßig. Johann übergab ihnen das Schloß als seinen Hauptleuten und reiste dann nach Blaue zurück.

Gleich nachher brach eine Fehde aus zwischen Albrecht und dem Bischof von Brandenburg, Heinrich Bodendiek. Dieser verband sich mit Ruprecht von Schierstädt auf Schloß Dornburg an der Elbe. Beide vereinigten ihre Heerhaufen und zogen damit in die Nähe von Zerbst. Westlich von der Stadt, vor den Dörfern Hohen- und Nieder-Septa und Neckholz dehnten sich breite Wiesen aus, welche das Flüsschen, die Ruthe, in mehreren Armen durchströmt und sehr fruchtbar macht. Sie lieferten ein sehr gedeihliches Gras und führten darum den Namen des Schmeerwinkels. Von je an dienten sie als Weide für das Vieh der Zerbster, und bei der reichlichen Nahrung war die Zahl desselben ansehnlich. Auch heute war das Vieh hier auf der Weide und ließ es sich trefflich schmecken. Da brach Ruprecht von Schierstädt mit seinen Leuten und denen des Bischofs von Brandenburg hervor, fiel über das Vieh her und trieb es sogleich in größter Eile nach Norden. Als die Bürger vernahmen, was geschehen, erhoben sie große Klagen; Fürst Albrecht befahl ihnen, sich zu rüsten, er wolle mit ihnen dem Feinde nachsetzen und versuchen, ihm das Vieh wieder abzunehmen. Eine große Zahl von Bürgern fand sich zusammen, Albrecht nebst seinen Brüdern setzten sich an ihre Spitze und eilten, den Feind einzuholen. Aber dieser hatte schon einen großen Vorsprung gewonnen. Drei Meilen mußte man zurücklegen, ehe es gelang, ihn zu Gesicht zu bekommen.

Anderthalb Meilen nördlich von Loburg, eine kleine Meile nordöstlich von dem Dorfe Hohen-Ziaz, lag ein Dorf Namens Glienecke. Es ist in den späteren Kriegen verwüstet worden und jetzt steht auf der Dorfstelle nur ein Borwerk, das den Namen des ehemaligen Dorfes erhielt. Nördlich von demselben steht in der Entfernung von 800 Schritten noch jetzt die alte Ruine der ehemaligen Kirche, das einzige Ueberbleibsel des ehemaligen Dorfes. Bei diesem Orte hatte man die Feinde eingeholt. Das Blöken ihres Viehes ging den Zerbstern zu Herzen und forderte sie eindringlicher als die größte Beredsamkeit des Feldherrn zur Tapferkeit auf. Hier setzten sich die Feinde und wendeten sich um. Albrecht ließ sogleich die Zerbster sich formieren und sein Panier entfalten. Beide Teile standen unschlüssig einander gegenüber und sahen sich an. Die Zerbster schmeichelten sich bereits, daß ihr kriegerisches Ansehen und

ihr Mut den Feinden imponiere, denn immer noch standen die Brandenburger unthätig da, sie wichen nicht, und gingen nicht vor. Endlich bemerkten die Zerbster mit Schrecken, daß ihr Vieh nicht, wie sie erwarteten, ebenfalls Halt gemacht hatte. In weiter Ferne kletterte es soeben eine Höhe hinauf, kaum noch erkennbar, nur von wenigen Knechten getrieben, und längst war die Grenze des Brandenburgischen Stiftsprengels überschritten. Da hinein durfte man sich nicht wagen, denn dort hatten die Feinde zu viele Hilfsmittel. Es blieb nichts übrig, als den harten Verlust zu verschmerzen. Hatte man doch dem Feinde gezeigt, daß man nicht fürchte, ihm ins Auge zu schauen. Mehr zu thun war jetzt höchst überflüssig, da es doch zu nichts helfen konnte. Man kehrte deswegen um und ließ den Brandenburgern das leere Nachsehen. Albrecht übernachtete mit seinen Bürgern in Loburg*).

*) Becker, Zerbster Chronik in Lindners Mittheilungen a. d. Anhalt. Geschichte. Heft I. S. 53.